

# DA SCHAU HER

DIE KULTURZEITSCHRIFT AUS ÖSTERREICHS MITTE



**Advent und Weihnachten im Stift Admont anno 1682/83.****Geschichtliche Wirklichkeit und literarische Fiktion**

Von Johann Tomaschek



3

**Die Nikolaus-Rummel-Orgel in der Pfarrkirche St. Georg zu Pürgg**

Von Harald Matz



6

**Kultur in der Natur**

Von Günther Marchner, Markus Plasencia und Matthias Neitsch



12

**„Zeichen setzen“ am Pyhrnpass. Vom Umgang mit der Erinnerung**

Von Martin Parth



17

**Hans Hauenschild (1842 – 1901)****Windischgarstner Erfinder in der Welt anerkannt – in seiner Heimat unbekannt**

Von Rudolf Stanzel



20

**Buchbesprechung****Die neue Volksmusik.****Blickpunkt: Steiermark****Von Sturköpfen, großen Söhnen und neuen Tönen...**

Von Irene Egger



23

**Rückblick | Einblick | Ausblick**

24

**Impressum****Eigentümer, Herausgeber und Verleger:**

Verein Schloss Trautenfels

8951 Pürgg-Trautenfels 1

**Obmann:** HR DI Karl Glawischnig,

Rathausplatz 4, 8940 Liezen

**Schriftleitung:** Wolfgang Otte,

Landschaftsmuseum in Schloss Trautenfels,

8951 Pürgg-Trautenfels 1

**Redaktionsteam:** Josef Hasitschka, Katharina

Krenn, Wolfgang Otte, Astrid Perner, Gernot Rabl

**Bestellung und Vertrieb:**

trautenfels@museum-joanneum.at,

Tel: 03682 22233, Fax: 03682 2223344

**Bankverbindung:** Raiffeisenbank Gröbming,

Bankstelle Trautenfels,

Konto Nr.: 2.101.111, BLZ 38113

**Verlagsort:** Trautenfels**Hersteller:** Medien Manufaktur Admont,

JOST Druck- und Medientechnik,

Döllacher Straße 17, 8940 Liezen

**Erscheinungstermin der 1. Ausgabe 2010:**

Februar 2010

**Redaktionsschluss:** 7. Jänner 2010**Foto Titelseite:** Engel mit Posaune

auf der Orgel in St. Georg zu Pürgg

Foto: H. Matz

Zum Beitrag auf den Seiten 6 – 11



# 30 Jahre Kulturzeitschrift DA SCHAU HER.

## Rückschau und Ausblick

Das Jahr 2009 geht langsam zu Ende und mit dieser Ausgabe können wir nun stolz auf 30 Jahrgänge „Da schau her“ mit insgesamt 121 Heften zurückblicken. Es war wohl nicht immer einfach, die jeweils notwendigen Beiträge zu sammeln, um so ein vielfältiges Bild des Bezirkes Liezen und der angrenzenden Regionen zu zeichnen. Mein herzlicher Dank gilt hier vor allem den zahlreichen AutorInnen, die mit ihren Artikeln, die sie stets ehrenamtlich zur Verfügung stellten und immer noch stellen, das Rückgrat dieser Zeitschrift bilden. Einige von ihnen weilen nicht mehr unter uns, im „Da schau her“ haben sie aber mit ihren Werken bleibende Spuren hinterlassen. Beim Schmökern in den alten Heften oder beim fachlichen Nachschlagen denke ich gerne an viele wunderbare Begegnungen zurück, deren Gespräche oder wissenschaftliche Diskussionen mir die Erfahrungen und Forschungen unserer AutorInnen persönlich nahebrachten.

Genauso gerne blicke ich in die Zukunft und neuen Herausforderungen entgegen. Seit dem Jahre 2000 lassen wir mit dem neuen Untertitel „Die Kulturzeitschrift aus Österreichs Mitte“ unsere Themen bewusst nicht mehr an den Bezirksgrenzen enden, sondern folgen den größeren naturräumlichen Gegebenheiten und den umfassenderen kulturellen Zusammenhängen, die durchaus

auch die angrenzenden Regionen mit einbeziehen können.

Gerade das vorliegende Heft ist ein Beispiel für diese Intention, widmet es sich doch einer Persönlichkeit aus dem Tal jenseits des Pyhrnpasses, deren Erfindungen aber weit über die Grenzen dieses Tales hinaus Beachtung fanden. Mit dem Beitrag von OSR Rudolf Stanzel begrüße ich einen profunden Kenner der Regionalgeschichte des Windischgarstener Beckens als Autor von „Da schau her“, dessen Bekanntschaft ich bei einer berührenden Veranstaltung auf dem Pyhrnpass machen durfte, die wiederum Thema dieser Zeitschrift ist. SchülerInnen des BG/BRG Stainach haben sich dabei mit der tragischen Vergangenheit des Jahres 1934 auseinandergesetzt und ein würdiges Denkmal initiiert und aufgestellt.

Ich freue mich über alle neuen AutorInnen, die sich in dieser Ausgabe mit ihren Beiträgen vorstellen, und lade Sie, sehr geehrte LeserInnen, herzlich ein, mit dem Redaktionsteam von „Da schau her“, einen abwechslungsreichen, manchmal auch einen Weg voller Überraschungen zu beschreiten. Die Inhalte und das hohe Maß an Qualität, die unsere Zeitschrift in den vergangenen 30 Jahren ausgezeichnet haben, sollen auch in Zukunft als Maßstab für die Beiträge aus den weiten Bereichen von Natur und Kultur gelten.

**Die VerfasserInnen:****Dr. Johann Tomaschek, Stiftsarchivar**

8911 Admont, Garbenteichring 345

**OStR Prof. Mag. Harald Matz**

8943 Aigen i.E., Hohenberg 61

**Dr. Günther Marchner**

5020 Salzburg, Mirabellplatz 9/3

**Markus Plasencia**

8983 Bad Mitterndorf, Gries 75

**Matthias Neitsch**

8984 Kainisch, Knoppen 15

**MMag. Martin Parth**

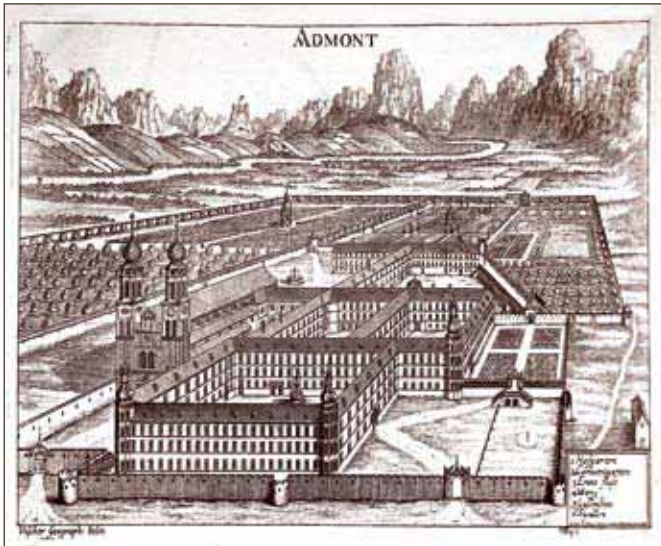
8900 Selzthal 180

**OSR Rudolf Stanzel**

4580 Windischgarsten, Dambach 89

**Mag. Irene Egger**

1030 Wien, Messenhausergasse 2



In diesem Ambiente spielt der „Historische Roman“: Ansicht des Stiftes Admont (Kupferstich, Blick von Südwesten) aus der „Topographia Ducatus Stiriae“ des G. M. Vischer von 1681.



Admont in den 1920er-Jahren (Blick von Südosten), aufgenommen von dem Admonter Fotografen Conrad Fankhauser. „Kunstbeilage“ zur Druckausgabe des Romans „Der Stiftsherr von Admont“.

Stimmung solchermaßen recht schön zum Ausdruck gebracht, doch vergisst der Autor auch nicht, auf die um diese Jahreszeit gewöhnlich herrschende Witterung hinzuweisen: *Das neue Kirchenjahr begann grau und düster. Es war die rechte Adventstimmung draußen in der Natur. Schwere Nebel, die bis ins Tal herunterhingen, verdeckten die Sonne, nach der sich alles sehnte. Die Natur fror, denn es fehlte ihr die belebende Wärme.*

Einen gewissen Ersatz dafür boten die festlichen Höhepunkte im Advent, zu denen von jeher der Marien-Feiertag am 8. Dezember gehörte. Doch nicht allein der vom Abt in Frauenberg gelebte (und im Roman beschriebene) Pontifikalgottesdienst verlieh ihm seine festliche Note – auch im Konvent und speziell für die Novizen war dieser Tag ein ganz besonderer. Der Novizenmeister P. Ignaz von Klavenau, als langjähriger geistlicher Vater der Klosterjugend eine historisch fassbare Persönlichkeit, tritt uns in der Erzählung als großer Marienverehrer entgegen (der er wohl tatsächlich auch gewesen ist). Der Autor lässt ihn die gotische Marienstatue, die damals im Noviziatstrakt stand (er meint damit vermutlich die berühmte „Admonter Madonna“) mit frischem Tannenreisig schmücken: *Die Fratres mussten die schönsten Äste bringen, die sie fanden, und P. Ignaz überwachte das Kranzbinden, damit die Kränze nur ja recht schön und gleichmäßig würden. Und der feine Tannenduft durchzog den Raum, so dass es schon ganz weihnachtlich roch.* So wird es im Stift Admont wohl zur Zeit des P. Hildebrand um 1928 gewesen sein.

Doch nicht nur grünes Reisig für den Schmuck der Marienstatue sollen die angehenden Ordensmänner aus der spätherbstlichen Natur ins Kloster gebracht haben: *In diesen Tagen ging Dominikus mit seinen Mitnovizen fleißig nach Aigen und in die Krumau. Dort suchten sie schöngeformte Steine und weiches Moos, Wacholderzweige und Tannenreisig. Das alles sollte beim Krippenbau Verwendung finden.* Weihnachten ohne



Eine Krippenszene aus der Barockzeit: Das Weihnachtsgeschehen auf dem Kupferstich eines ungenannten Künstlers im Benediktiner-Brevier von 1677 (gedruckt in Kempten im Allgäu).

selbstgebaute Krippe – das erschien dem Verfasser des Romans auch für das Jahr 1682 undenkbar zu sein. Als dann kurz vor den Feiertagen die in Graz studierenden Kleriker zu den Weihnachtferien ins Stift gekommen waren, konnte man ans Werk gehen:

*Die Muttergottes-Statue wurde aus dem Noviziat entfernt und ein großer Tisch wurde herein getragen. In der Ecke wurde an der Wand ein gemalter Hintergrund befestigt und der Tisch wurde davorgestellt. Dann begann der Krippenbau. Die Steine wurden aufgestellt und mit Moos bekleidet. Wacholderzweige und Tannenreisig bildeten den Abschluss nach beiden Seiten. In der Mitte stand der Stall, aus Holz gezimmert und mit Stroh gedeckt. Die Figuren fehlten – sie wurden erst am Heiligen Abend aufgestellt.*

## Am Heiligen Abend und an den Weihnachtsfeiertagen

Die Schilderung des Heiligen Abends bietet wieder einige schöne Beispiele dafür, wie der Autor die Gebräuche seiner Zeit in die 1680er-Jahre zurückverlegt – so etwa den Gang durchs Haus mit Weihwasser und Weihrauch: *Am Nachmittag hielt der Prälat die feierliche Vesper. Dann ging der P. Prior in alle Räume des weitläufigen Stiftsgebäudes und sprengte und räucherte. So machten es auch die Leute draußen in ihren Häusern, denn es war heute eine der drei heiligen Rachnächte.* Anschließend wurden von den Novizen die Figuren in die Krippe gestellt: *Maria und Josef, die Engel und die Hirten, Ochs und Esel, Schafe und*



Pfarrkirche Pürgg: Westempore mit gotischem Chor, Kreuzrippengewölbe und der Barockorgel von Nikolaus Rummel

# Die Nikolaus-Rummel-Orgel in der Pfarrkirche St. Georg zu Pürgg

■ Das schicke obersteirische Dorf Pürgg liegt auf einem kulturgeschichtlich sehr alten Boden. Neue archäologische Untersuchungen (U. Steinklauber, Verein ANISA 2004/2005) bestätigen, dass das Plateau östlich des Burgstalls bereits seit der späten Jungsteinzeit beziehungsweise seit der Kupferzeit (4000 – 1000 v. Chr.) besiedelt war. Bei Ausgrabungen wurden hier wichtige Streufunde<sup>1</sup> gemacht, unter anderem ein Hammersteinbeil und ein Steilbeilfragment. Die befestigte Bergkuppe der „Purgstallhöhe“<sup>2</sup> bot dem Menschen hier offenbar seit Jahrtausenden Lebensraum und Schutz.

Seit Beginn des Salzbergbaues in Hallstatt und Altaussee gewann die südwärts ziehende Handelsstraße aus dem Bergbau- und Salinengebiet im Salzkammergut eine immer größere Bedeutung. Durch ihre strategisch hervorragende Lage an der Einmündung des Grimmingtales (Klachauer Gefällestufe) in den Ennstalboden konnte „Die Pürgg“ für viele Jahrhunderte eine entscheidende

Kontroll- und Schutzfunktion über die Salzstraße übernehmen.

Im Mittelalter, vor allem im 12. und 13. Jahrhundert, hatte die von den Traungauer Markgrafen errichtete Burg Grausarn<sup>3</sup> die Sicherung dieser Salzstraße über, ehe diese Aufgabe vom Wehrbau Stainach<sup>4</sup> übernommen wurde.



Die 1130 dem Hl. Georg geweihte Pfarrkirche von Pürgg mit wichtigem Turm von 1300.

Im 12. Jahrhundert wurde am Ostfuß des felsigen Burgstallrückens eine dreischiffige romanische Pfeilerbasilika errichtet, die als Pfarrkirche laut Überlieferung am 17. Juli 1130 dem Hl. Georg geweiht wurde. Um 1300 erhielt die Kirche St. Georgen einen wuchtigen Turm mit gotisch ausgemalter Katharinenkapelle. Im Zuge der Gotisierung wurden im 14. Jahrhundert drei Rundapsiden angebaut sowie ein gotischer Chor mit Kreuzrippengewölbe errichtet.

Erst in der späten Barockzeit erhielt die Pürgger Pfarrkirche eine Orgel, die auf einen angesehenen oberösterreichischen Orgelbauer zurückgeht und über eine vieljährige Baugeschichte verfügt.

Im Jahre 1754 schließt der in Linz wirkende **Nikolaus Rummel der Ältere**<sup>5</sup> (geb. 1708 vermutlich in Rothenburg ob der Tauber, gest. 27.4.1794 in Linz) mit der Pfarrkirche St. Peter in der Au (Niederösterreich) einen Vertrag bezüglich des Neubaus der dortigen Orgel ab. Rummel sollte für den Neubau 510 Gulden und die alte Orgel erhalten. Das Werk erhält folgenden Aufbau:



Reparaturzettel von Franz Mauracher (14. 9. – 18. 9. 53)

Spiel- und Registertraktur war laut und schwergängig geworden. Nach einschlägigem Beschluss des Pfarrgemeinderates Pürgg wurde für das Jahr 1996 eine Generalsanierung ausgeschrieben, wonach die Orgelbaufirma Michael Walcker-Mayer aus Guntramsdorf als Bestbieter den Auftrag erhielt. Die gesamte Orgel mit Ausnahme des Orgelgehäuses musste abtransportiert und in der Werkstätte generalsaniert werden. Aufgrund des mehrfachen Umbaus mit zahlreichen Ergänzungen wurde damals eine Rückführung auf die ursprüngliche Disposition von 1793 nicht erwogen. Mit den umfassenden Reparaturarbeiten war eine sorgfältige Neustimmung erforderlich. Ferner wurde der Orgelventilator erneuert und links neben der Orgel in einer Nische aufgestellt.

Die gegenwärtige Disposition lautet:  
**Manual: C – c<sup>''</sup> = 49 Töne**



Fünffeldriger Orgelprospekt von Nikolaus Rummel (1754) mit vergoldeten Schleibrettern

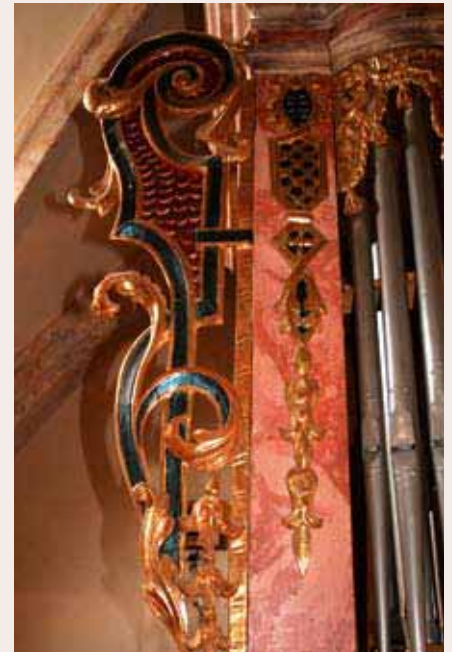
- |               |        |   |
|---------------|--------|---|
| 01. Bordun    | 16'    | Holz gedeckt  |
| 02. Gedeckt   | 8'     | Holz gedeckt  |
| 03. Prinzipal | 8'     | C-h° Holz offen, restliche Pfeifen Zinnlegierung  |
| 04. Hohlflöte | 8'     | C-cis' Holz offen, restliche Pfeifen Zinnlegierung offen  |
| 05. Gamba     | 8'     | C-H Holz offen, auf Zusatzlade pneumatisch, hinter dem Manual am Boden aufgestellt, restliche Pfeifen Zinnlegierung |
| 06. Prinzipal | 4'     | C, D, E-G, A-gis' Prospekt, restliche Pfeifen Lade, alle Pfeifen Zinnlegierung                                      |
| 07. Flöte     | 4'     | C-h° Holz (Eiche) gedeckt, restliche Pfeifen Zinnlegierung offen  |
| 08. Quint     | 2 2/3' | Zinnlegierung   |
| 09. Oktav     | 2'     | Zinnlegierung   |
| 10. Mixtur    | 1 1/3' | 3-4 f. Zinnlegierung (178 Pfeifen)  |

**Pedal: C – d' = 27 Töne**

- |               |     |              |
|---------------|-----|--------------|
| 11. Subbass   | 16' | Holz gedeckt |
| 12. Violon    | 16' | Holz offen   |
| 13. Oktavbass | 8'  | Holz offen   |
- Koppel: Manual / Pedal  
Windladensystem: Manual Schleiflade, Pedal pneumatische Kegellade, Zusatzlade für Gamba: pneumatische Kegellade  
Spieltraktur: Manual mechanisch, Pedal pneumatisch  
Registertraktur: Manual mechanisch,



Dreitürmige Prospektkrone mit Barockfiguren: König David mit Leier (Kinnor) und Engel mit Musikinstrumenten



Ornamentflügel mit Fischhautmotiv und Abschlusschnecke

Pedal ab Registerschwert pneumatisch  
Spieltisch: freistehend mit Blick zum Altar

**Das Orgelgehäuse**

Das von Nikolaus Rummel für die Pfarrkirche St. Peter in der Au konzipierte Orgelgehäuse weist wie andere Orgeln Rummels typische Merkmale einer Brünner Werkstatt auf, die damals von Franz Anton Richter (1688-1765) aus Linz geführt wurde. Nikolaus Rummel könnte in seiner Frühzeit dort wesentliche berufliche Erfahrungen gesammelt haben. Wahrscheinlich wurde sein Stil von der Brünner Orgelbautradition des 18. Jahrhunderts geprägt.

Der Prospekt<sup>10</sup> der Pürgger Orgel gliedert sich in einen höheren Mittel-turm, der deutlich aus der Frontlinie heraustritt, und zwei tiefer gestufte



Engel mit krummem Zink (Cornetto curvo)

Hohlflöte 8´ 1868 (M. Heferer), untere Oktav Holz offen, restliche Pfeifen Zinnlegierung, Klang rund und füllend, etwas dick

Flöte 4´ 1754 (N. Rummel), untere Oktav Eiche (gedeckt) mit geschnitzten Labien und vierkantigem Spundstiel, restliche Pfeifen Zinnlegierung, eines der schönsten Register der Orgel, auch allein zu verwenden, speziell für süddeutsche und italienische Literatur, zum Beispiel für Kompositionen mit Imitation des Kuckuckrufes und für Canzonen des 16. und 17. Jahrhunderts

Gamba 8´ 1868 (M. Heferer), aus Gamba 4´ (1793 P. Hötzel) umgebaut und ergänzt, untere Oktave Holz offen, restliche Pfeifen Zinnlegierung, offen streichendes Labialregister in enger Mensur, sehr zart ansprechend

### Pedalwerk:

Subbass 16´ 1793 (P. Hötzel), weit mensurierte gedeckte Holzpfeifen, teilweise er-

neuert (Reinisch 1930?), wichtiges Labialregister im Pedal, dunkler, etwas unbestimmter Klang

Violon 16´ 1793 (P. Hötzel), Holz offen, dick klingende Streicherstimme, wenig präzise Führung, da pneumatische Traktur

Oktavbass 8´ 1793 (P. Hötzel), Holz offen, wichtiges Prinzipalregister im Pedal, verbessert die Führung

Die spätbarocke Rummel-Orgel von St. Georg wird heute noch für die liturgische Gestaltung der Sonntagsgottesdienste, ferner bei Hochzeiten und Begräbnissen eingesetzt. Sie eignet sich durchaus auch für Kirchenkonzerte. Am besten kommt hier die barocke süddeutsche Spielliteratur für Kleinorgeln zur Geltung. Insbesondere sollen auf der einmanualigen Orgel Werke von Johann und Wilhelm Hieronymus Pachelbel, Johann Philipp und Johann Krieger, Johann Jakob Froberger, Franz Xaver Murschhauser, Georg und Gottlieb Muffat, Johann Kaspar Ferdinand Fischer und anderen Meistern interpretiert werden. Auch Werke der italienischen Renaissance und des Frühbarocks erzielen hier eine ansprechende Wirkung, z. B. Toccaten von Giovanni Gabrieli und Girolamo Frescobaldi.

Nachdem in jüngster Zeit eine neuerliche Verstimmung auftrat, ließen der Pfarrgemeinderat und der Pfarrer von Pürgg, Dechant Mag. Luis Schlemmer, in dankenswerter Weise eine Nachstimmung der meisten Register durch Orgelbau Walcker-Mayer durchführen, so dass die Nikolaus Rummel-Orgel gegenwärtig all ihren Glanz und ihre klangliche Pracht entfalten kann.



Der steirische Orgelwissenschaftler Gottfried Allmer (Graz) bei der Untersuchung der Pürgger Orgel. Alle Fotos: H. Matz

### Anmerkungen

1 | Quellenangabe: Mandl, F. & Mandl-Neumann, H. (2009): Wege in die Vergangenheit rund um den Dachstein. S. 106-107, Tyrolia-Verlag Innsbruck-Wien.

2 | Purgstallhöhe, Burgstall: häufige Bezeichnung für mit Burgen bewehrte felsige Anhöhen. Quelle: Diether Kramer (1980), Landesmuseum Joanneum: Zur ältesten Geschichte der Pürgg, in der Festschrift „DIE PÜRGG“ anlässlich der Jubiläen 850 Jahre Pfarrkirche St. Georg Pürgg und 100 Jahre Musikkapelle Pürgg.

3 | Grauscharn oder Gruscharn (von slawisch „Gruscharje“) bedeutet soviel wie „Schotterboden“ bzw. „Geröllhalde“, von slawisch „Grusc“ = Schotter und mittelhochdeutsch „arn“= Bo-

den. Der Name Grauscharn galt für die gesamte Gegend von Pürgg bis Stainach. Das Gebiet von Trautenfels und Pürgg gehörte seit dem 9. Jahrhundert den Grafen im Ennstal, die auf der Burg Grauscharn saßen. Im 12. Jahrhundert gehörte sie Markgraf Ottokar III. aus dem Geschlecht der Traungauer. Schon 1230 wurde die Burg wieder aufgegeben. Sie befand sich vermutlich nicht direkt auf der Felskuppe, sondern etwas westlich des Pfarrhofes. Nach Mauerresten haben Archäologen bisher vergeblich gesucht. Wahrscheinlich wurde die Burg abgetragen; die Bausteine wurden wohl wiederverwertet.

4 | Nach Grössing (1982) ist der Name der bajuwarisch gegründeten Schwemmkegelsiedlung Stainach auf die Übersetzung des slawischen „Gruscharje“ bzw. „Gruscharn“ zurück-

zuführen. Ältere Bezeichnungen für „Stainach“ lauten Stainae, Steinern, Steinach. Der Wehrbau „Turm zu Stainach“ und die zum Teil nur kurzfristig bestehenden „Schlösser“ Oberstainach, Unterstainach und Mittelstainach hießen immer schon „Stainach“. Der Flurname „Stain-ach“ bedeutet am ehesten „eine Ansammlung von Steinen oder Geröllblöcken“. Die Endung „-ach“ ist bei Flurnamen bajuwarischen Ursprungs sehr gebräuchlich und steht für einen Sammelbegriff (z. B. Edlach, Eschach, Staudach, Grubach oder Gwendach).

5 | Nikolaus Rummel d. Ä. ist 1708 im protestantischen Rothenburg ob der Tauber (Franken) geboren und war vermutlich anfänglich Protestant. Er ist möglicherweise während seiner Gesellenzeit zur katholischen Religion konvertiert. Die oberösterreichischen



# Kultur in der Natur

Correspondenzkarte von Mitterndorf 1909 mit „Lopernstein“ (heute: Lawinenstein).  
Foto: Archiv Verein Schloss Trautenfels

■ Ein Historiker, ein Geograph und Jugendpädagoge sowie ein Sagen-spezialist gingen in Bad Mitterndorf auf Recherche und Spurensuche. Ergebnis: ein Dokumentationsarchiv zur Geschichte, zu Flurdenkmälern und zu Sagen der Gemeinde. Grundlage für eine vielfältige zukünftige Nutzung.

## Zum Projekt

Das Interesse der Gemeinde Bad Mitterndorf an der Aufarbeitung und Zugänglichmachung von vorhandenem Wissen, von Dokumenten und Quellen in einer gemeinsamen digitalen Dokumentation war Ausgangspunkt für ein aus Mitteln des Regionalförderungsprogramms LEADER co-finanziertes mehrjähriger Projekt. Für den Aufbau des Archivs zeichneten Günther Marchner, Markus Plasencia und Matthias Neitsch verantwortlich.

Unter dem Titel „Kultur in der Natur“ steht nun eine digitale Dokumentation mit drei Schwerpunkten zur Verfügung:

- ▶ eine Dokumentation über die Geschichte von Bad Mitterndorf und dem Hinterbergertal mit einem ausführlichen Informations- und Dokumententeil (z.B. 1.500 digitalisierten Fotos),
- ▶ ein Manuskript zu Hinterberger Sagen sowie
- ▶ eine Datenbank zu Flurdenkmälern der Gemeinde Bad Mitterndorf.

Die Dokumentation macht Sammlungen, Dokumente, Objekte und Quellen – wie zum Beispiel die heimatkundliche Sammlung Franz Strick – in strukturierter und digitalisierter Form zugänglich.

## Die Geschichte-Dokumentation zu Bad Mitterndorf und dem Hinterbergertal

### Unterstützung der lokalen Wissensträger und Sammler als Voraussetzung

Im Rahmen des Projekts ist es gelungen, Wissensträger und Sammler wie Franz Strick oder Eduard Sulzbacher sowie eine Reihe weiterer MitterndorferInnen für die Unterstützung mit Informationen und Material zu gewinnen. Ohne deren Bereitschaft, Informationen und Dokumente zur Verfügung zu stellen und ohne vertrauensvolle Beziehungen wäre diese digitale Dokumentation nicht möglich gewesen.

Darüber hinaus standen dem Projekt Zeitzeugen für Interviews zur Verfügung. Auch Filmdokumente wie zum Beispiel über den Tourismusboom der 1960er und 1970er Jahre konnten in das Archiv aufgenommen werden.

Ergänzend wurden Literatur, Quellen und Dokumente aus mehreren Bibliotheken und Archiven (Kammerhofmuseum, Schloss Trautenfels, Steirisches Landesarchiv, Universitätsbibliotheken

in Graz und Salzburg) ausgewertet und in die Dokumentation aufgenommen.

## Von frühgeschichtlichen Spuren bis zum Tourismusboom der 1970er Jahre

Die Geschichtsdokumentation enthält Informationen zu folgenden Themen:

- ▶ „Frühgeschichte-Spuren“ (altsteinzeitliche Höhlenfunde und Naturdenkmäler, historische Almnutzung, Saumwege und Salzsteige, Felsritzungen, alte Verkehrswege) in der Region;
- ▶ „Siedlung und Wirtschaft“ (von historischen Gewerbeformen bis zur Gemeinde- und Wirtschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert);
- ▶ „Mitterndorf kommunal“ (Geschichte von kommunaler Grundversorgung – Wasser, Kanalisation, Energie und von Bildungs-, und Sozialeinrichtungen);
- ▶ „Grundherrschaft und Gemeindepolitik“ (von der Herrschaft Hinterberg zur Geschichte der politischen Gemeinde);
- ▶ „Kirche und Religion“ (Überblick zur Christianisierung der Region, Geschichte der Pfarre Mitterndorf, baugeschichtliche Entwicklung der Pfarrkirche, Reformation und Gegenreformation, Entwicklung neuer Pfarren seit dem Ende des 18. Jahrhunderts);
- ▶ „Tal der Bauern“ (Spuren der bäuerlichen Welt seit dem Mittelalter, Umbrüche im 19. Jahrhundert, Modernisierung im 20. Jahrhundert);



Skipioniere am Hochmühleck, 1909.  
Foto: S. Kain aus Archiv E. Sulzbacher



Schiläufer am Mitterndorfer Bahnhof, 1914.  
Foto: S. Kain aus Archiv E. Sulzbacher

in der Landwirtschaft Erwerbstätigen sank rapide (Jahrhundertwende: noch rund 50%, 1960er Jahre: 10%). Holz- und Forstwirtschaft wurden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch einen Tourismusboom als wesentlicher Wirtschaftsfaktor abgelöst - ein Boom, der bis in die 1980er Jahre angehalten hat.

Die wesentlichen Neuerungen des 20. Jahrhunderts - exportorientiertes Holzgewerbe, Pionierzeit des Wintersports oder die Entwicklung des Massentourismus - waren immer mit initiativen Persönlichkeiten und lokalen Netzwerken verbunden: Einem ehemaligen Salzfuhrmann (Johann Loitzl), der nach der Errichtung der Eisenbahn seine Erfahrungen und Kontakte für den Aufbau eines Sägewerks und für den Holzexport über die Schiene nutzt; einer Gruppe von Skipionieren (wie z.B. der Mitterndorfer Gastwirt Emmerich Oberascher), die noch in der Habsburgerzeit die Schönheiten und Möglichkeiten ihrer

Landschaft für den neuen „verrückten“ Wintersport städtischer Bürger nutzten. Oder die unternehmerische Initiative von Siegfried Saf, die in den 1960er Jahren den Ort innerhalb von 10 Jahren radikal verwandelt.

Nicht zuletzt wird aber auch sichtbar, wie sehr die Erwerbsmöglichkeiten in einer ländlichen Region auch mit der Rolle des Staates zusammenhängen, wie zum Beispiel mit den Bundesforsten oder der Eisenbahn als langzeitlichen Arbeitgebern.

Ein Blick in das Archiv zeigt insgesamt: Wandel und Veränderung waren die Normalität. Die vielzitierte „Heimat“ war weit weniger eine heile Welt, als so manche Volkskunde, Tourismusprospekte oder Heimatfilme uns glauben machen möchten. Sie war immer im Wandel begriffen und auch von wiederkehrenden Krisen geprägt: von Neuerungen, Gemeinschaftsinitiativen und der positiven Bewältigung von Veränderungen ebenso wie von der Gewalttätigkeit jeweiliger

Zeiten wie vor allem der des Nationalsozialismus.

Der Blick in die Geschichte dieser Region macht auch deutlich, dass die „goldenen Jahre“ zwischen den 1960er und 1980er Jahren nicht immerwährend, sondern ebenfalls eine vergängliche Episode sind, weil sich wesentliche Rahmenbedingungen verändert haben. Gemeinden wie Bad Mitterndorf und Regionen wie das Hinterbergertal stehen vor besonderen Herausforderungen und Problemen, um Erwerbs- und Wertschöpfungsmöglichkeiten aufrechtzuerhalten bzw. neu zu schaffen.

### Eine Datenbank zu Flurdenkmälern der Gemeinde Bad Mitterndorf

Flurdenkmäler begegnen uns als hölzerne oder auch steinerne Zeugen von



Eröffnungsfeier Bad Heilbrunn, 1967.  
Foto: H. Kain aus Heimatkundliche Sammlung F. Strick



Schloss Grubegg um die Jahrhundertwende (19./20. Jh.).  
Foto: Familie Loitzl



Eisenhammergelände Grubegg, um 1880. Foto: Familie Loitzl aus Archiv E. Sulzbacher

zung. Eine weitere bemerkenswerte Tatsache ist, dass diese Sagen einen sehr großen Teil des ostalpinen Sagenreportoires umfassen, viele der bekannten Sagen des Ostalpenraumes sind somit auch in einer Hinterberger Variante überliefert.

In erklärenden Texten werden zahlreiche Bezüge zur Volkskunde, Geschichtsforschung, Heimatkunde und anderen Themenbereichen hergestellt, wobei besonders interessant ist, dass manche Sagen offenbar ur- und frühgeschichtliche Überlieferungsreste darstellen, zumal es manche Übereinstimmung mit archäologischen Funden und Andeutungen historischer Zusammenhänge gibt. So dürften heidnische Schöpfungsmythen (Lindwurmsagen), vorchristliche Kulthandlungen und Glaubensinhalte (Sagen von Wildfrauen, Bergmännlein, Alperern und Schätzen im Berg) ebenso wie die Volkserinnerung an die wohl nicht immer konfliktfreie Christianisierung (Wildfrauensagen) und viele weitere Begebenheiten in einige der Sagen eingeflossen sein. Insbesondere das regionale, ursprünglich „heidnische“ Rauhachtsbrauchtum findet seine Entsprechungen in den heimischen Sagen.

Die gesamte Sagensammlung samt erklärenden Texten und Kommentaren ist im Internet veröffentlicht unter [http://www.sagen.at/texte/sagen/oesterreich/steiermark/Hinterbergertal/sagen\\_hinterbergertal.html](http://www.sagen.at/texte/sagen/oesterreich/steiermark/Hinterbergertal/sagen_hinterbergertal.html)

### Das Dokumentationsarchiv als Basis für eine vielfältige Nutzung

Das Dokumentationsarchiv stellt, im Unterschied zu Endprodukten wie zum Beispiel einer Ortschronik, eine strukturierte „Basisarbeit“ dar. Diese wird in nächster Zeit in Abstimmung mit der Gemeinde Bad Mitterndorf zugänglich gemacht. Es ist einerseits entwicklungsfähig und ausbaubar, andererseits bildet es die Grundlage für vielfältige Nutzungsmöglichkeiten: für die Gestaltung von Ausstellungen und Museen, den Einsatz in Schule und Erwachsenenbildung, für Publikationen und kulturtouristische Angebote bis hin zur Nutzung durch wissenschaftliche Institutionen und überregionale Museumsarbeit.

Nicht zuletzt kann mit dem Archiv quasi ein kulturtouristisch interessanter „Erlebnisraum Hinterberg“ gestaltet werden. Orte und Stationen dafür gäbe es genug: Seien es die Spuren der alten Holzwirtschafts- und Salinentradition (Hammerwerk, Schloss Grubegg, Ridlbachklause und andere Wasserwege, Zugwege, Holzknechtgebäude); sei es der Kulm mit seiner Geschichte von Pionieren, die nach 1945 die Idee durchsetzen, die größte Naturschanze der Welt zu errichten; sei es das Bauerndorf Krungl als Schauplatz spektakulärer Ausgrabungen oder das Heilmathaus von Paul Adler, jenem Bauer,

der mit Erzherzog Johann befreundet war und den bäuerlichen Fortschritt im Hinterbergertal vorantrieb; sei es das Geburtshaus von Herbert Zand, einem der wichtigsten Schriftsteller der österreichischen Nachkriegszeit, oder das Bildmaterial des wohl bedeutendsten Fotografen der Mitterndorfer Geschichte, Josef Kain, welches geeignet wäre, mehrere Ausstellungen zu füllen.



Denkmal vor dem Geburtshaus von Hans Fraungruber. Foto: M. Plasencia

Denkmal oberhalb des gotischen Bildstocks von 1547 der Zerstörung durch die Nationalsozialisten anheim.<sup>3</sup> Schon am 25. Juli 1935 wurde beim Steinbruch an der Landesgrenze, wo im Jahr davor ein Putschist ums Leben gekommen war, nächstens eine *Trauerfahne gehisst, auf der ein Hakenkreuz angebracht war.*<sup>4</sup> Nach dem „Anschluss“ Österreichs inszenierten die neuen Machthaber am 26. Juli 1938 eine posthume Heldenehrung bei Fackelschein und Trommelklang. Später stellte die Ennstaler SA-Gebirgsjägerstandarte 9 dort ein Mahnmal für ihren gefallenen Angehörigen Ernst Dreher auf, das aus einer „heidnischen“ Holzstele mit Dach (ohne Querbalken) bestand und mit dem Untergang des Dritten Reiches wiederum verschwand.

Ideologisch vereinnahmt und vereint mit den SA-Männern Dreher und Willi Egger (beim Waffentransport für den Juliputsch am 24. Juli 1934 in Weißenbach erschossen) wurden die unschuldigen Opfer vom Kalkofen 1938 in ein Ehrengrab mit der Devise „gefallen für Großdeutschland“ umgebettet. Johann Permadinger, Heimatschutzmitglied und damit politischer Gegner, blieb davon ausgeschlossen. Heute erinnert eine bescheidene neutrale Metalltafel auf dem neuen Liezener Stadtfriedhof an die ungleichen Toten des Juli 1934.<sup>5</sup> Erst 1966 fanden sich wiederum Ve-

teranen des Kaiserschützenbundes, die ihrem Kameraden Major Charwat und dem Alpenjäger Hager einen neuen Gedenkstein auf der Passhöhe setzten, dessen stark verwitterte Sandsteininschrift heute nicht mehr lesbar ist. Unweit des Kalkofens schuf der Spitaler Bäckermeister Josef Rädler im selben Jahr erstmals ein privates Erinnerungszeichen für sämtliche Toten des Gefechts. *Sie mahnen zum Frieden in unserem Land, dass solches vermieden, nie wieder entflammt.* Die Marmortafel ist seit der Zerstörung der Jausenstation „Almfrieden“ durch Brand unauffindbar.<sup>6</sup>

15 Jahre nach der letzten Gedenkfeier am Pyhrn wollte das Stainacher Schulprojekt ein mahnendes Zeichen der Erinnerung an den erstarkenden Faschismus und die eskalierende politische Gewalt setzen, die 1934 ein ganzes Land entzweiten und doch nur Auftakt zu einer noch viel größeren Katastrophe waren. Dabei ging es nicht um das Aufrechnen von Schuld, sondern um die Lehren der Geschichte und ein klares Bekenntnis zu Demokratie und Gewaltverzicht. Anders als das bestehende Denkmal sollte das neue Mahnmal neben den gefallenen Soldaten auch auf die unbeteiligten Opfer und den getöteten Aufständischen verweisen und so die ganze Tragik des Bürgerkrieges augenfällig zum Ausdruck bringen.

Nach einer Einführung in den historischen und kunstgeschichtlichen Kontext einigten sich die SchülerInnen auf einen ihrer eigenen Entwürfe und fertigten Modelle an. Der schließlich mit dem Künstler realisierte Entwurf besteht aus drei dunkel lasierten, bis zu drei Meter hohen und von verzinkten Stacheldrahtkugeln bekrönten Lärchenstämmen. Sie symbolisieren die vier unbeteiligten Toten und jene der beiden kämpfenden Parteien. Spruchbänder aus poliertem Metall tragen die lateinische Inschrift *Post cineres silet ira* (Über den Gräbern schweigt der Hass.) und die Jahreszahl 1934. Eine Metalltafel auf einem Felsblock nennt Datum und nähere Umstände samt den Namen aller Toten und der Mahnung: *Nie wieder!*

Der Herstellung der Stacheldrahtkugeln in der Schule folgten Arbeitstage am Pyhrn, in denen die SchülerInnen die von der ALWA Forstverwaltung gespendeten Stämme entrindeten und den geplanten Ausstellungsraum adaptierten. Ein Interessenskonflikt zwang zuletzt zur Versetzung des Mahnmals vom Kalkofen auf die Passhöhe. Förderungen des BMUKK und der steirischen Landeskulturabteilung, sowie die tatkräftige Unterstützung der Gemeinden Liezen und Spital am Pyhrn, deren Bürgermeister regen Anteil am Projekt nahmen, ermöglichten den Transport und die Aufstellung der Stämme mit Hilfe schwerer Baufahrzeuge.



Kranzniederlegung durch NSDAP, SA und HJ am Dreher-Mahnmal  
Foto: Sammlung M. Parth



NS-Ehrengrab am alten Liezener Friedhof  
Foto: Stadtchronik Liezen

3 | GA Lassing, 005/1, Einladung der Vaterländischen Front Liezen und Spital am Pyhrn zur Denkmalweihe  
4 | ÖSTA/AdR 04, BKA-Inneres, 22/gen. ex 1935, Ktn. 4907, Situationsbericht vom 26. Juli 1935.

5 | Vgl. Karl Hödl, Liezen im Rückblick. In: Liezener Stadtnachrichten Nr. 169 (September 2009), 61.

6 | Rudolf Stanzel, Die Toten vom Pyhrn mahnen! In: Windischgarstener Kurier Nr. 329 (Juli 2004), 33.

# HANS HAUENSCHILD (1842 – 1901)

## Windischgarstner Erfinder in der Welt anerkannt – in seiner Heimat unbekannt



Hauenschilds Grabstein als Denkmal in Windischgarsten. Alle Fotos: Archiv R. Stanzel

### Das Rätsel Hauenschild

Wir Heimatforscher hatten es nicht leicht mit unserem berühmtesten Windischgarstner. Obwohl Hans Hauenschild in internationalen Fachkreisen als bedeutender Erfinder auf dem Gebiet der Zementherzeugung galt, wusste in seiner Heimat lange Zeit niemand etwas von ihm. Erst durch einen Hinweis in der Landeschronik Oberösterreich 1987 wurde man im Heimatverein Windischgarsten auf ihn aufmerksam. Er scheint dort als Erfinder des „kontinuierlichen Brennens von Portlandzement im Schachtofen“ auf, (Geburtsort: Windischgarsten), das machte uns neugierig und die Nachforschungen setzten ein. Im Taufbuch fand sich ein Färber namens Johann Hauenschild, dem am 14. August 1842 ein Sohn gleichen Namens geboren worden war.

Verwirrung stiftete dann das Auftauchen eines Klerikers namens Gottfried Hauenschild. Er hatte auffällige Ziegel als römisch-zeitlich erkannt und bereits 1869 eine wissenschaftliche Grabung eingeleitet. Ihm verdankt Windischgarsten also die Entdeckung der römischen Poststation Gabromagus.

Bald stellte sich heraus, dass es sich bei Johann und bei Gottfried um ein und dieselbe Person handelte. Durch den frühen Tod des Vaters war nämlich die Familie verarmt, aber Bürgermeister und Pfarrer

sorgten dafür, dass der begabte Hans am Stiftsgymnasium Kremsmünster studieren konnte. Er maturierte 1863 mit Auszeichnung, und als er bei den Benediktinern eintrat, erhielt er den Namen Gottfried. Das also war des Rätsels Lösung und nun tauchten immer mehr Teile des Hauenschild-Puzzles auf, viele davon in Graz, denn dort lebte die Witwe eines Dipl. Ing. Rudolf Hauenschild, ein Enkel, den es zu den Veitscher-Magnesitwerken und nach Trieben verschlagen hatte. Aus ihrer Sammlung von Briefen, die Hauenschild an seine Frau, seinem geliebten „Mirzler“ geschrieben hat, ergab sich allmählich das Bild einer vielfältig begabten Persönlichkeit mit einem abenteuerlichen Lebenslauf.

### Vom Bettelstudent zum Fabrikdirektor

Nach der Priesterweihe 1868 kam Hans Hauenschild zum Studium der Naturgeschichte, Physik und Mathematik nach Wien. In seiner Studienzeit bis 1871 war Hauenschild während der Ferien in seiner Heimat als Forscher bahnbrechend tätig. Durch ihn wurde die Kreidelucke in Hinterstoder erstmalig erforscht und damit die wissenschaftliche Höhlenkunde in Oberösterreich begründet. Als begeisterter Bergsteiger gehörte Hauenschild zu den ersten Mitgliedern

des Österreichischen Alpenvereines und veröffentlichte in den ÖAV-Jahrbüchern sehr anschauliche Berichte über seine Bergtouren und seine heimatkundlichen Beobachtungen. Da konnte man auch erfahren, wie die echten Sailing gemacht werden oder welche schrecklichen Figuren, die Nigln, in den Krampusnächten durch das Garstnertal zogen.

Im 19. Jahrhundert war die Echoforschung groß in Mode. Es gab einen europaweiten Wettstreit, wo das vielsilbigste zu hören sei. Als Hauenschild beim Toten Mann im Warscheneckmassiv ein siebenfaches Echo entdeckte, holte er die Musikkapelle von Spital am Pyhrn auf den Berg und taufte den Ramesch, von dem der Schall zurückgeworfen wurde, zum Echostein. Der Heimatverein und der Alpenverein Windischgarsten haben dort in 2100 m Höhe eine Gedenktafel angebracht. Wenn er Ordensmann geblieben wäre, gäbe es heute statt der Dümmler- eine Hauenschildhütte.

Wann und wo Hauenschild seinem Schicksal, der bildhübschen Maria Theresia Wittmann, einer Wiener Friseurstochter, Privatlehrerin für Französisch und Klavier beim Fürsten Esterhazy, begegnet ist, wissen wir nicht. Es muss Liebe auf den ersten Blick gewesen sein, die anfangs wegen der äußerst widrigen Umstände sehr dramatisch verlief.

Zuerst war für die verbotene Liebe Geheimhaltung angesagt. Das funktionierte nicht lange, da seine Schwester in Windischgarsten Briefe öffnete, die er von einer „Schwester Angela“ erhielt und mit „Bruder Albrecht“ beantwortete. Als die Folgen dieser heimlichen Liebesbeziehung unübersehbar wurden und 1871 Sohn Albrecht in Wien zur Welt kam, trieb die Beziehung einer Krise zu. Hauenschild kehrte nach Kremsmünster zurück, war kurze Zeit als Professor am Stiftsgymnasium tätig und stand vor der schweren Entscheidung, Kloster oder Familie. Seine Briefe lassen erkennen, dass ihn dies sehr belastete, denn er fühlte sich dem Orden verpflichtet und wollte andererseits von Frau und Kind



## Beachtliche Baufortschritte bei der Renovierung der Basteimauer von Schloss Trautenfels

Durch die am 13.7.2009 von der Steiermärkischen Landesregierung genehmigten Mittel des Gemeinde und Kulturressorts aus dem Konjunkturausgleichsbudget in der Höhe von 2,9 Millionen Euro für die Generalsanierung der Basteimauer konnte unmittelbar danach mit den Bauarbeiten begonnen werden. Da ab Mitte Juli günstige Witterungsverhältnisse herrschten, konnte ohne größere Unterbrechungen gearbeitet werden und trotz gelegentlicher Beeinträchtigungen beim Zugang war der Besuch des Museums nahezu uneingeschränkt möglich.

Die Abgrabungsarbeiten auf den Flächen rund um das Schloss sind fertiggestellt. Die archäologische Baubegleitung wurde vom Archäologie Service im Auftrag des Bundesdenkmalamtes von Mag. Astrid Steinegger und Mag. Susanne Tiefengruber durchgeführt. Beim Abtragen des Erdreiches konnten ältere Mauer-

züge festgestellt werden. An der „Süd-West-Bastei“ wurden die Fundamente mehrerer Räume freigelegt, die direkt an die Basteimauer angebaut waren und wahrscheinlich als Wirtschaftsräume gedient haben. Im Bereich der „Nord-Ost-Bastei“ wurden die Mauerreste eines langrechteckigen Hauses dokumentiert, das bereits auf dem Kupferstich aus der Merian-Topographie von 1649 zu sehen ist und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgerissen wurde.

Das Herstellen der Ver- und Entsorgungsleitungen im Hofbereich konnte abgeschlossen werden. Danach wurde - um das Eindringen von Oberflächenwässern in den Mauerrücken der Basteimauer endgültig zu verhindern - noch vor dem Winter die horizontale Feuchtigkeitsisolierung aufgebracht. Das Verlegen der abdichtenden Folie im hinteren Schlosshof in einem Stück war eine besondere Herausforderung

für alle Beteiligten. Inzwischen konnte im gefährdeten Straßenbereich der Zufahrt der mauerwerksbeeinträchtigende Bewuchs an der Basteimauer entfernt und die vorhandene Zementpatschokierung abgestemmt werden. Die nachfolgenden Verpress- und Verankerungsbohrungen sind zur Fertigstellung vorbereitet.

Bauleiter Thomas Baumegger ist berechtigter Hoffnung, dass die seit zwei Jahren gesperrte Zufahrtsstraße zum Schloss noch heuer wieder befahren werden kann.



Mauerreste im Bereich der „Nord-Ost-Bastei“. Foto: K. Krenn



„Süd-West-Bastei“ Schloss Trautenfels, Verpress- und Verankerungsbohrungen. Foto: K. Krenn



Folienverlegung im hinteren Schlosshof. Foto: W. Otte

### Werte Vereinsmitglieder, sehr geehrte Damen und Herren!

Die Geschäftsführung des Universalmuseums Joanneum hat gemeinsam mit dem Kuratorium ab 1. Jänner 2010 folgende Neuregelung des Eintritts für Mitglieder von Freundesvereinen für alle Häuser im Joanneum beschlossen:

Als Mitglied des Verein Schloss Trautenfels erhalten Sie weiterhin freien Eintritt in die Schausammlung und Sonderausstellungen im Schloss Trautenfels, 20% Ermäßigung beim Kauf von vereinseigenen Schriften und ermäßigte Teilnahme an den Vereinsveranstaltungen.

Durch Aufzahlung von € 35,- können Sie eine ermäßigte Jahreskarte zum freien Eintritt in alle Häuser des Universalmuseums Joanneum erwerben.

Wir freuen uns immer über interessante Beiträge aus den Bereichen Kultur und Natur im Bezirk Liezen und angrenzenden Gebieten.

Nehmen Sie bitte mit uns Kontakt auf oder senden Sie Ihren Bericht an den Verein Schloss Trautenfels, Email: [trautenfels@museum-joanneum.at](mailto:trautenfels@museum-joanneum.at), oder direkt an Wolfgang Otte, Email: [wolfgang.otte@museum-joanneum.at](mailto:wolfgang.otte@museum-joanneum.at)  
Die Berichte sollten einen Umfang von vier A4-Seiten Text inklusive Fotos nicht überschreiten.